

# Gendarmenstien ohne Gendarmen

## Pilgern auf der Grenze

Montag 26. bis Freitag 30. Juni 2023

Notizen von Wolfgang Teichert



Foto: Dr. Ralf Wiese

„Landschaften gibt es nicht ohne den Menschen. Ohne unseren Blick, unsere Empfindungen, ohne unsere Unruhe und unsere Sehnsucht wäre das, was Landschaft genannt wird, nur ein charakteristischer Ausschnitt der Erdoberfläche...Wir lassen das Vorgefundene auf uns wirken und schreiben seine Eigenart fest - im angepassten Namen. Dies allerdings, so scheint es, stellt lediglich einen Akt äußerer Inbesitznahme dar. Die wesentlichen Wirkungen der Landschaft erfahren wir als inneres Erlebnis“<sup>1</sup>

Siebzehn Frauen und acht Männer pilgernd und flanierend, fünf Junitage lang wandern auf der Grenze von Land und Meer, auf dem Gendarmenstieg von Egersund über Düppel mit Abstecher zum Gravensteinschloss bis Hörup auf Alsen. Zwischendrin Schweigen, Baden, Dialoge, zwanglose Gespräche, Gedichte und einige Lectures. Das Alter der Beteiligten gemischt: Man ist nie zu alt, um neue Erfahrungen

---

<sup>1</sup> Siegfried Lenz: Von der Wirkung der Landschaft auf den Menschen; in: Über den Schmerz, Essays Hamburg 1989, 2. Auflage, Seiten 12 und 16

zu machen! sagen wir gleich zu Beginn. Und: Unser Pilgern ist kein Wettlauf. Alle werden ihren eigenen Rhythmus finden und einander und sich selbst wahrnehmen. Dies gilt sowohl für jüngere Leute, die pilgern, als auch für „Pensionisten“, wie unser Busfahrer Jörg dänischen Grenzern zur Heiterkeit aller Beteiligten zurufen wird. Die „Pensionisten“ jedoch haben verschiedenste Erfahrungen mit Wandern und Pilgern mitgebracht, wie sich in den Eingangsstatements herausstellt. Einige fragen: „Traue ich mir das (noch) zu?“ Andere wirken „professionell“; und es beruhigt uns, dass eine Ärztin, ein Arzt und ein Chemiker (mit passendem Verbandszeug, wie sich am letzten Tag notgedrungen herausstellt) mit dabei sind.

Von der VCH Akademie sind außer Wolfgang Teichert noch die Musikerin Elisabeth Jöde und Planer Jürgen Mohrdiek mit von der Partie: Einer vorn, einer in der Mitte und eine am Schluss der Gruppe, so jedenfalls war es gedacht, auch wenn das nicht immer gelang (am Ende des Pilgerns verabreden wir für zukünftige Unternehmen, dass alle die Mobilfunknummern der „Leitung“ zur Hand haben).

Der Anreisetag galt dann erster Einführung in Geist und Inhalte der kommenden Tage.

Beginn mit dem „Manifest für Bewegung“ des Schweizer Dichterpfarrers Kurt Marti:<sup>2</sup>

brüder! schwestern!  
bewegt eure ohren  
bewegt eure augen  
bewegt eure zungen

bewegt euch im lob  
des bewegers der alles bewegt

besser bewegt euch  
ihr brüder! ihr schwestern!  
bewegt eure hände  
bewegt eure hälse  
bewegt eure körper

es kommt der tag  
da ihr nichts mehr bewegt

schwestern! brüder!  
bewegt euren geist  
bewegt eure worte  
bewegt die gedanken  
die logischen ketten  
die köstlicher schmücken  
als gold und keramik  
es kommt die nacht  
da ihr nichts mehr bewegt

freier bewegt euch  
ihr brüder!  
freier bewegt euch  
ihr schwestern!  
und brüder und schwestern  
zusammen

im lob des bewegers  
der alles bewegt

---

<sup>2</sup> Kurt Marti, Gedichte, Alfabete & Cymbalklang, Wolfgang Fietkau Verlag, Berlin 1966

Wohin also könnte unser „Pilgern auf der Grenze“ führen? Das Vertrackte an Grenzen, so Wolfgang Teichert bei der Begrüßung, ist ihre Beiderseitigkeit, denn man begegnet auf beiden Seiten ungewohnt Fremdem. Wir tagen in einer Situation, in der wegen der politischen Ungleichheit (Asymmetrie) zwischen demokratischen und unfreien Ländern Grenzen eine starke Anziehungskraft haben als Zufluchtsorte von Opfern politischer Unterdrückung und systematischer Menschenrechtsverletzungen. Wirtschaftliche Asymmetrie zwischen reichen und armen Staaten verursachen Migrationsdruck von Bewohnern armer Länder auf die Grenzen der reichen Staaten.

Das aber, so weiter, ist auf dieser Grenze zwischen Dänemark und Deutschland nicht mehr der Fall. Und dennoch - auch wenn es im Abendreferat von Siegfried Matlok (von 1979 bis 2013 Chefredakteur des *Nordschleswigers*, der deutschen Tageszeitung in Dänemark) etwas ironisiert wurde - das



Lebensgefühl der Dänen scheint sich von ihren südlichen Nachbarn zu unterscheiden. Wir wenden uns auch der Geschichte einer nicht immer einfachen Nachbarschaft zuwenden, die nicht immer „gemütlich“ gewesen ist. Das dänische Wort „hyggelig“ steht, wörtlich übersetzt, für „gemütlich“, doch das werde der dänischen Bedeutung nicht gerecht. Es schwingen dabei auch immer Bedeutungen mit wie „angenehm“, „nett“ und „gut“, „geborgen“, „intim“, „im trauten Heim“, „lieblich“, „malerisch“, „Trost spendend“, „klein, aber fein“, „niedlich“. Ergo: „hyggelig“ sei für den normalen Dänen so etwas wie sein Programm, seine Perspektive, von der aus er die Welt betrachtet.

Denn man müsse von der historischen Erfahrung des Kleiner-Werdens eines einstmals großen Imperiums ausgehen. Die Dänen hätten „Krieg um Krieg“ und „Stück um Stück“ den größten Teil ihres einstmaligen Hoheitsgebietes verloren. Anders aber als heute Putin, hat bereits früh der Pädagoge und Theologe Nikolai Frederik Severin Grundtvig (8. September 1783 in Udby (Seeland); † 2. September 1872 in Kopenhagen) aus der Not eine Tugend gemacht: „Entwicklung nach innen!“ «Dänemark ist keine Demokratie», sagt der dänische Soziologe Henrik Dahl, «sondern eine Ethnokratie», eine sich selbst verwaltende Ethnie, eine Gemeinschaft von Gleichen, mit geteilten Werten.



Dänemarks einstiges Großreich. Quelle wikipedia

Fester – allerdings informeller – Bestandteil der Volkpsychologie ist der Begriff «Janteloven», das «Gesetz von Jante», einem fiktiven Ort aus einem Dreißigerjahre-Roman.<sup>3</sup> Man habe sich – eher ironisch - zehn soziale Gebote gegeben, die sowohl das Miteinander wie auch den Umgang mit Neuankömmlingen regeln:

1. Du sollst nicht glauben, dass du etwas bist.
2. Du sollst nicht glauben, dass du genauso viel bist wie wir.
3. Du sollst nicht glauben, dass du klüger bist als wir.
4. Du sollst dir nicht einbilden, dass du besser bist als wir.
5. Du sollst nicht glauben, dass du mehr weißt als wir.
6. Du sollst nicht glauben, dass du mehr bist als wir.
7. Du sollst nicht glauben, dass du zu etwas taugst.
8. Du sollst nicht über uns lachen.
9. Du sollst nicht glauben, dass sich irgendjemand um dich kümmert.
10. Du sollst nicht glauben, dass du uns etwas beibringen kannst.

Gleichwohl habe Dänemark eines der strengsten Einwanderungsgesetze der Welt: Wer in Dänemark leben will, muss ein Däne werden. Und muss Dänisch lernen.

<sup>3</sup> Aksel Sandemoses (1899–1965), Roman Ein Flüchtling kreuzt seine Spur ( En flyktning krysser sitt spor, 1933)

Es gebe allerdings eine traditionelle Orientierung an Deutschland und deutscher Kultur. Erst die Besetzung 1940 – 1945 habe eine Umorientierung nach Großbritannien und den USA gebracht. Als Deutschland Großbritannien als größten Handelspartner ablöst, als 1973 der EG- Beitritt erfolgt sei und als man eine grenzüberschreitende Region Sønderjylland/ Schleswig gebildet habe, entspannte und normalisierte sich seit 2003 das nachbarschaftliche Verhältnis. Heute seien die Deutschen in der Sicht der Dänen die beliebtesten Nachbarn. Das dänische Parlament habe im April 2008 für den EU-Reformvertrag von Lissabon gestimmt.

Siegfried Matlok ging besonders auf das Jahr 1920 ein. Denn die Geschichte der Volksabstimmungen in Dänemark habe die deutsche Minderheit seit ihrer Geburt wider Willen geprägt, letztlich aber auch zur Wende im deutsch-dänischen Grenzland geführt.

Was jedoch oft übersehen wird – auf dänischer Seite sogar oft etwas verschämt verdrängt – ist die Tatsache, dass die „Wiedervereinigung“, die staatlich am 15. Juni 1920 vollzogen wurde, erst durch eine Volksabstimmung über das neue – auch für Nordschleswig – Grundgesetz bestätigt werden musste.

Am 6. September 1920 fand diese Volksabstimmung statt. Das notwendige Quorum lag bei 45 Prozent Ja-Stimmen aller Wahlberechtigten im Lande, um das bisherige Grundgesetz vom 4. Juni 1915 zu ersetzen. Die erst im organisatorischen Aufbau befindliche deutsche Minderheit blieb überwiegend aus Protest zu Hause, es gab – verständlicherweise – keine Ja-Empfehlung zum – wie es hieß – „staatsrechtlichen Abschluss der Einverleibung Nordschleswigs“.

Die „Neue Tondernsche Zeitung“ sprach von einem „kläglichen Ergebnis“, denn bei 47,5 Prozent Ja brachten nur 2,5 Prozent mehr Stimmen als erforderlich die Verfassungsänderung überhaupt zur Annahme. 51 Prozent (!) aller Wähler hatten sogar nicht teilgenommen! Die Entscheidung war hauchdünn: Von den 49 Prozent der abgegebenen Stimmen votierten zwar nur 1,5 Prozent für ein Nein, doch die dänische Presse hatte nach dem „Genforeningsjubel“ keinen Grund zu triumphieren – im Gegenteil!

Immerhin, für die deutsche Minderheit enthielt das neue Grundgesetz die Möglichkeit einer parlamentarischen Vertretung, da nun auch erstmalig Abgeordnete aus Nordschleswig gewählt werden konnten. Bei den Folketingswahlen am 26. April 1920 und danach am 7. Juli 1920 hatte sich die Minderheit nicht beteiligt, doch schon wenige Tage nach dem Inkrafttreten des neuen Grundgesetzes am 10. September wurden die Wähler zum dritten Male innerhalb kürzester Zeit erneut zur Wahlurne gerufen. Und am 21. September 1920 eroberte Pastor Johannes Schmidt-Wodder (Slesvigske Parti) mit 7.505 Stimmen das erste deutsch-nordschleswigsche Folketingsmandat auf Christiansborg.

Dass sich die deutsche Minderheit, die erst ihren Platz im dänischen Königreich finden und erkämpfen musste, bei Volksabstimmungen schwertat, zeigte sich

besonders beim Referendum am 23. Mai 1939, das unter anderem die Aufhebung des Zwei-Kammer-Systems und die Einführung eines nationalen Reichstages vorschlug.

Die schwere Zeit nach der deutschen Besetzung Dänemarks 1940-1945, die Kollaboration und der ideologische Kollaps der deutschen Minderheit, auch die Tatsache der Rechtsänderung teilweise mit Gesetzen rückwirkender Kraft, sorgte nicht für größeres Vertrauen der deutschen Nordschleswiger in den dänischen Staat. Eine Wende trat erst ein mit der Volksabstimmung am 5. Juni 1953. Sie brachte wesentliche Grundgesetzänderungen. Heute wird diese Volksabstimmung oft nur mit der neu geschaffenen Möglichkeit der weiblichen Thronfolge in Verbindung gebracht, was ja schließlich 1972 Margrethe II. zur Königin machte, aber es gab andere Elemente, die bei der Volksabstimmung aus der Sicht der deutschen Minderheit von höchstem Interesse für die eigene Zukunft waren.

Volksabstimmungen haben in Dänemark inzwischen eine feste Tradition, vor allem hat es seit dem Beitritt zur EWG 1972 zahlreiche Abstimmungen zu europäischen Fragen gegeben. Wenn in einem Rückblick auf ein historisches Ergebnis verwiesen werden soll, das für die deutsche Minderheit eine neue Standortbestimmung eröffnete und die deutsch-dänische Zusammenarbeit mit einer europäischen Klammer von immer größerer Bedeutung versah, dann muss der 2. Oktober 1972 erwähnt werden. Es war auch für viele Dänen eine demokratische Entscheidung über die Frage einer engeren Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik Deutschland. Dass 63 Prozent der in Dänemark abgegebenen Stimmen für ein Ja plädierten – in Nordschleswig sogar 75 Prozent der abgegebenen Stimmen – war Ausdruck eines neuen langsam gewachsenen Vertrauens zwischen beiden Ländern und vor allem im Grenzland unter Nachbarn zwischen Deutschen und Dänen.

Sorge bereite Siegfried Matlok heute, dass manche rechtsgerichteten Deutschen im Grenzland von sich reden machten. Die deutsche Minderheit grenze sich hier sehr klar ab. Zusammengefasst: Die Region sei in den letzten sieben Dezennien friedlicher, spannungsfreier geworden, politisch, sozial, kulturell. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit wurde enger (auch dank des europäischen Binnenmarkts!), die grenzüberschreitenden Kooperationen wie auch die persönlichen Freundschaften seien gewachsen. Aber gravierende Entscheidungen entlang einer »glücklichen« Grenze würden nicht immer *gemeinsam* getroffen werden. Und er wünsche sich größere Aufmerksamkeit der deutschen Politik für Skandinavien und die baltischen Länder. Die gegenwärtige Lage biete dafür größte und erfolgreiche Kooperationschancen.

### **Dienstag: Von Egersund nach Brunsnaes.**

Bei der Brücke über den Egersund starten wir auf der Nordseite: Danach führt der Gendarmenpfad durch den Ort Egersund, vorbei an der Kirche von Egersund. Die

Kirche (1909 mit handgefertigten Steinen der örtlichen Ziegeleien erbaut) ist geschlossen. Und wir werden durch Steine am Strand und um das Ziegeleimuseum (Cathrines Minde) daran erinnert, woher auch unser gelber und roter Klinker bis 1968 gekommen ist. Peter Matzen führt hier seine 125 Jahre alte traditionsreiche Ziegelei (Film unter: <https://www.egernsund-tegl.de/Resources/render.aspx?id=17455>).

***Rose Ausländer, Ein Stück weiter<sup>4</sup>***

*Wir sind  
ein Stück weitergegangen  
in die Zeit  
die uns verleugnet*

*Bäume die alten Freunde  
erkennen uns  
auch der Wind  
sagt manchmal ja  
zu unserer Richtung*

*Wir lassen uns nicht einschüchtern  
von strengen Verboten  
und Umrufen*

*Ein Orkan  
wirft uns zu Boden  
eine Sonnenhand  
hebt uns auf*

*Wir träumen  
ins Herz  
der Zukunft*

---

<sup>4</sup> Rose Ausländer, Ich höre das Herz des Oleanders. Gedichte 1977 – 1979. Frankfurt 1984. S. 290



Broager Kirke Foto: Dr. Ralf Wiese

Wir beenden unsere Wanderung an diesem Tag mit einem Besuch in der Broager Kirke (deutsch Kirche von Broacker). Der Jungfrau Maria geweiht, liegt sie seit 800 Jahren auf einem 40 Meter hohen Hügel. Vor fünfhundert Jahren kam die große Holzfigur des heiligen Georg als Drachentöter hinzu. Wolfgang Teichert erzählt, dass in Südfrankreich ein weniger martialischer Umgang mit dem Chaosdrachen (Teufel) gezeigt werde: Dort zähme ihn eine junge Frau und führt den Folgsamen mit ihrem Halstuch an der Leine.

Die Zwillingstürme erlangten im Frühjahr 1864 im Rahmen der Kämpfe des Deutsch-Dänischen Krieges um die Düppeler Schanzen militärische Bedeutung. Die angreifenden preußischen Truppen postierten auf der Turmspitze der Kirche einen Ausguckposten,

der das Artilleriefeuer der preußischen Kanonen beobachtete und die Treffergenauigkeit der Kanoniere korrigieren sollte. Grund genug für uns heute ein „Dona nobis pacem“ und ein orthodoxes „Hagios ho Theos“ anzustimmen, wie ja überhaupt das Unzeitgemäße einer Kirche einem das Gefühl geben kann, Teil einer 2000 Jahre langen Traditionskette zu sein, die einen nicht fesselt, sondern eher wie eine lange Leine wirkt; bei Gelegenheit anpackbar!

Abends dann Sylvia Fuchs, heute Pastorin an St. Marien, Flensburg (geboren 1965 in Flensburg, aufgewachsen in Sörup /Angeln). Mit 17 Jahren verbrachte sie ein halbes Jahr in Chile, studierte Theologie in Marburg und Kiel. Sie hat drei Kinder. Ab 1995 hatte sie dann, nördlich der Grenzen, im Pfarrbezirk Gravenstein eine Pfarrstelle und zehn Kirchen zu versorgen. Ihre Kinder, so erzählt sie, seien alle in Dänemark geblieben. Und es stelle sich die Frage: Was ist deren Heimat?

Zur Frage von Minderheit bemerkte die Referentin, es gäbe immerhin fünf verschiedene Sprachen: Dänisch, Deutsch, Sønerjysk, Plattdeutsch und Friesisch. Unendlich wichtig seien für alle die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 gewesen. Das waren damals zwei separate Regierungserklärungen von Deutschland und Dänemark, die die Anerkennung der Minderheit im jeweiligen Staat, d. h. der dänischen Minderheit in Deutschland und der deutschen Minderheit in Dänemark, bestätigten. Die Erklärungen gestehen den Minderheiten keine Sonderrechte zu; es werden jedoch das freie Bekenntnis zur jeweiligen Volkszugehörigkeit sowie die Gleichbehandlung aller Staatsbürger bestätigt und die Religionsausübung in eigener Sprache. Heute werde betont, dass die Erklärungen nunmehr an sich ungenügend seien und von anderen Instrumenten wie der umfangreicheren des Europarates überholt würden.



Da die Erklärungen nur die generelle Gleichstellung der Bürger eines Staates bestätigen, ist eine Asymmetrie in Bezug auf faktische Rechte nicht ausgeschlossen: So unterliegen deutsche Schulen in Dänemark denselben günstigen Regeln wie andere freie Schulen, wonach heute ein fester Satz von 81 % der Kosten vom Staat abgedeckt wird; dazu kommt ein Zuschuss zur Abdeckung des doppelten Muttersprachenunterrichts (da er nicht nur Immigranten oder Ausländern vorbehalten ist), so dass der Schulgang praktisch kostenlos wird – in Schleswig-Holstein dagegen wird über die Höhe der Zuschüsse von Jahr zu Jahr neu entschieden, was immer wieder für Einsparungsmaßnahmen und Unsicherheit sorgt. Dennoch sind die Minderheiten beiderseits der Grenze auf erhebliche Zuschüsse von der jeweils anderen Seite der Grenze angewiesen.

Durch die vielen Gespräche in ihrer „aufsuchenden Arbeit“ mit den Kirchenmitgliedern habe sie einen differenzierten Einblick in die für die Betroffenen schwierige politische Gemengelage bekommen. So seien lange nicht alle mit der Wehrmacht freiwillig in den 2. Weltkrieg gezogen. Es habe tragische Zwänge gegeben. Als das Dritte Reich am 9. April 1940 beim Unternehmen Weserübung völkerrechtswidrig und unter Bruch eines Nichtangriffspaktes Dänemark besetzte, wurden die Truppen von Angehörigen der deutschen Minderheit begeistert mit dem Hitlergruß begrüßt und viele kollaborierten am Anfang offen mit der Wehrmacht. Jedoch wurde die Frage der Zukunft im Falle einer deutschen Kriegsniederlage von einer sehr kleinen Gruppe von Nicht-Nationalsozialisten aufgenommen. Der sogenannte Haderslebener Kreis verfasste November 1943 insgeheim die sogenannte Haderslebener Erklärung, die das Ende des Grenzkampfes sowie Loyalität gegenüber dem dänischen Königshaus, der dänischen Demokratie und gegenüber der seit 1920 bestehenden deutsch-dänischen Grenze proklamierte, verlangte aber weiterhin kulturelle Autonomie für die deutsche Volksgruppe. Am 5. Mai 1945 kapitulierten die deutschen Truppen in Dänemark. In der nächsten Zeit folgte eine Auseinandersetzung mit dänischen Kollaborateuren, darunter auch sehr vielen Angehörigen der deutschen Minderheit. Sehr viele männliche Angehörige der Minderheit wurden zunächst interniert, viele wurden später verurteilt.

Jedenfalls, so schloss Sylvia Fuchs, sei es für sie eine Art „Wunder“, dass nach dem Krieg Deutsche und Dänen friedlich miteinander geblieben seien und dass sie sich sogar wieder angenähert hätten, sie jedoch war, anders als ihre Kinder, gleichwohl in Dänemark nie „eine von uns“.

### **Mittwoch: Wir laufen von Gammelmark (Broager) bis Düppel.**

Dieser Tag wird steinig, zeigt aber auch wunderschöne, badegeeignete und -genutzte Sandstrände. Dass der Pfeil für den „Stieg“ an einer Strandstelle umgekippt war, bedeutete für Manche umkehren und einen längeren Weg.

Morgens kam dies Gedicht von Eva Strittmatter mit auf den Weg:

#### **Werte**

*Die guten Dinge des Lebens  
Sind alle kostenlos:  
Die Luft, das Wasser, die Liebe.  
Wie machen wir das bloß,  
Das Leben für zu teuer zu halten,  
Wenn die Hauptsachen kostenlos sind?  
Das kommt vom zu frühen Erkalten.  
Wir genossen nur damals als Kind  
Die Luft nach ihrem Werte  
Und Wasser als Lebensgewinn,  
Und die Liebe, die unbegehrte,  
Nahmen wir herzleicht hin.  
Nur selten noch atmen wir richtig  
Und atmen Zeit mit ein,  
Wir leben eilig und wichtig  
Und trinken statt Wasser Wein.  
Und aus der Liebe machen  
Wir eine Pflicht und Last.  
  
Und das Leben kommt dem zu teuer,  
Der es zu billig auffaßt.<sup>5</sup>*

Am Strand dann Lektüre von **Siegfried Lenz**:

Wenn in Bollerup, so Siegfried Lenz, schon ein Unglück passiert und die Mähmaschine ein Bauernbein abfährt, so war es kein schmerzlich-fleischliches, sondern ein Holzbein, nicht einmal das Sonntagsbein, Nachbarn, sondern das Alltagsbein. Die Vergangenheit ist kein unfassbarer Spuk mehr, sondern besonnen, ein freundliches Licht scheint auf die Küsten an der Flensburger Förde: *„In Bollerup, Nachbarn, lässt sich der Wind nicht aufhalten: kommt frisch von der Ostsee heran, der er seine beweglichen Schaumlichter aufsetzt, staut sich an der ausgewaschenen Steilküste, wird abgelenkt, drückt sich flach durch die Rinne und hat freien Zugang zum Dorf. (...)*

---

<sup>5</sup> Eva Strittmatter. Sämtliche Gedichte. Berlin 2015. Seite 292

*Forsch fällt er ein und verwechselt, möchte ich mal sagen, das abfallende Roggenfeld mit der Ostsee.“<sup>6</sup>*



Schlosspark in Gravenstein

Foto: Wolfgang Teichert

Busfahrer Jörg hatte die Idee, in Egersund nach Gråsten (Gravenstein) abzubiegen und durch Schloss Gråstens Park zu bummeln. Der umgibt das Schloss und führt zum Seeufer. Von hier aus hat man einen stillen Blick auf die Silhouette des Ortes, während im Rücken das strahlend weiße und doch irgendwie bescheidene Schloss wartet.

Regelmäßig ist die dänische Königsfamilie hier zu Gast. Aber sie ist noch nicht da. So ziehen wir hier unsere friedlichen Runden. In einigen Wochen jedoch, so wird offiziell angekündigt, am 18. Juli um 10 Uhr legt das königliche Schiff an.

Sobald das Schloss bewohnt ist, wird eine königliche Split-Flagge auf der Flaggenstange des Glockenturms des Schlosses gehisst und die Königliche Leibgarde bezieht Stellung.

Soweit die offizielle Ankündigung. Wir lesen später, Königin Margrethe sei Mitglied der Dänischen Volkskirche und damit evangelisch-lutherisch. Sie habe sich eine umfassende theologische Bildung angeeignet. In den 1970er Jahren rief der theologisch interessierte Graf Hans Schack auf Schloss Schackenborg einen theologischen Studienkreis für sie ins Leben. An diesen Treffen diskutierten Pastoren, Bischöfe und Theologieprofessoren mit der Königin über den kirchlichen Ritus, religiöse Schriften und Kirchengeschichte. Unangemeldet erscheint Margrethe II. sonntags abwechselnd in verschiedenen Kirchen des Landes, um mit der jeweiligen Gemeinde am Gottesdienst teilzunehmen.

Abends dann der schwarz-humoristische Kriminalfilm „Der Krug an der Wiedau“<sup>7</sup>. In dem fiktiven kleinen Krug an der schleswigschen Westküste, direkt an der Wiedau und somit auf der deutsch-dänischen Grenze gelegen, werden 5 Sprachen gesprochen: Dänisch, Synnejysk, Friesisch, Plattdeutsch und Deutsch. Viele Stammgäste beherrschen alle diese 5 Sprachen, zumindest passiv. So herrscht am Tresen und am Stammtisch vom Krug auch ein sprachliches Gewirr, das den auswärtigen Gast an babylonische Verhältnisse erinnert, für die Einheimischen aber lediglich eine über die Jahrhunderte gewachsene Notwendigkeit darstellt in einer

---

<sup>6</sup> Siegfried Lenz. Der Geist der Mirabelle-Hamburg 2013. 2. Auflage Seite 7-19

<sup>7</sup> <https://www.vidaa-wiedau.eu/der-film/>

Region, in der Jüten, Friesen und Deutsche sich ein und denselben Dorfkrug teilen. Diese Dörfer und Gasthöfe gibt es noch immer in Dörfern wie z.B. Rosenkranz, Ruttebüll, Rodenäs oder in der Hoyeraner Marsch. Innerhalb der gesamten europäischen Union stellt diese sprachliche Vielfalt auf so engem Raum ein absolutes Unikum dar und zeigt die enge historische und kulturelle Verbundenheit des alten Herzogtums Schleswig über die deutsch-dänische Grenze hinweg. Ein Todesopfer, ein Krug, viel Alkohol, viel Geheimnistuerei und noch mehr Fragen – abgesehen vom Alkohol absolut keine alltägliche Situation im Krug an der Wiedau. Und dann auch noch den Krug-Alltag störende polizeiliche Ermittlungen eines gewöhnungsbedürftigen Kriminalbeamten aus dem fernen holsteinischen Kiel und einer Kriminalbeamtin aus Esbjerg, die für diesen Fall ihr Exil verlässt und in die Heimat ihrer Kindheit zurückkehrt. Eine typisch unharmonische deutsch-dänische Kooperation. Der beschauliche und beinahe komatöse Ort gerät plötzlich in Aufruhr und Ungleichgewicht. Verstörend und unterhaltsam zugleich.



Szene aus dem Film  
<https://youtu.be/kqheKtWEWCI>

### **Donnerstag: Von Höruphafen bis Sonderburg**

Letzter Tag unserer Pilgerwanderung und bis auf einen kleinen Sturz kamen wir heil über den schönsten Teil der gesamten Strecke. Links das Meer, Abbruchkanten und die Wege zwischen wogenden Kornfeldern, Kornblumen und Mohn; teilweise schweigsam gegangen.

Erich Fried half dabei:

*Meer*

*Wenn man ans Meer kommt  
soll man zu schweigen beginnen  
bei den letzten Grashalmen  
soll man den Faden verlieren*

*und den Salzschaum  
und das scharfe Zischen des Windes einatmen  
und ausatmen  
und wieder einatmen*

*Wenn man den Sand sägen hört  
und das Schlurfen der kleinen Steine  
in langen Wellen  
soll man aufhören zu sollen  
und nichts mehr wollen nur Meer  
Nur Meer*

Unterwegs dann die kleine Lecture „ex aermulo“ von Günter Sieweke über den auf Alsen 1857 geborenen Herman Bang. Der wuchs als Pfarrerssohn in der dänischen Provinz auf und versuchte sich als Schauspieler, Regisseur und Feuilletonist, ehe er sich der Literatur zuwandte. Lesereisen hätten ihn durch ganz Europa geführt. Bang gelte als der bedeutendste dänische Vertreter des literarischen Impressionismus. Er starb 1912 in Ogden (Utah, USA) auf einer Vortragsreise. Von Herman Bang habe er "alles gelesen und viel gelernt", sagt man von Thomas Mann, muss man nun aber auch von Mitwanderer Günter Sieweke sagen. Der ergänzt, dass Romane und Erzählungen des dänischen Schriftstellers zur Weltliteratur gehörten. Und für uns wichtig sei, dass für Bang wegen seiner Kindheit und Jugend auf Alsen/Als, das Trauma des Deutsch-Dänischen Krieges von 1864 und die Sehnsucht nach einer Versöhnung von Dänen und Deutschen zu den lebenslang bestimmenden Themen seines Werkes gehören. In seinem Essay "Gedanken zum Sexualitätsproblem" schreibt Bang in einer berührenden Lebensbilanz über seine Homosexualität.

Abends dann einige Resonanzen auf den Tag. Diese Bäume an der Kante zeigten, so sagt jemand, wie sehr Bäume, anders als wir, nicht weglaufen können. Kein anderes Lebewesen sei der Umwelt mehr verhaftet als sie. Sie haben weder Augen noch Ohren. Sie müssen da bleiben, wo sie sind: Leben als integrales Ausgesetztsein. Wie wäre es, so die Überlegung, wenn wir Welt und Leben häufiger aus ihrer Perspektive wahrzunehmen versuchten. Jemand lobt unser schweigendes Gehen. Denn wer pilgert, wandere nicht einfach. Antwort auf so manche Lebensfrage kann stilles Gehen, bewusstes Schweigen, manchmal aber auch ein „intimer“ Dialog sein. Jemand von den Älteren hebt hervor, wie angenehm es gewesen sei, als langsam Gehender nicht diskreditiert worden zu sein, Pilgern bedeute auch warten auf den Augenblick, der einen auf dem Weg begegnet. Gleichwohl sei es gut, wenn man zum Aufnehmen von Kontakt doch auch die Mobildaten der Mitpilgernden zur Hand habe.

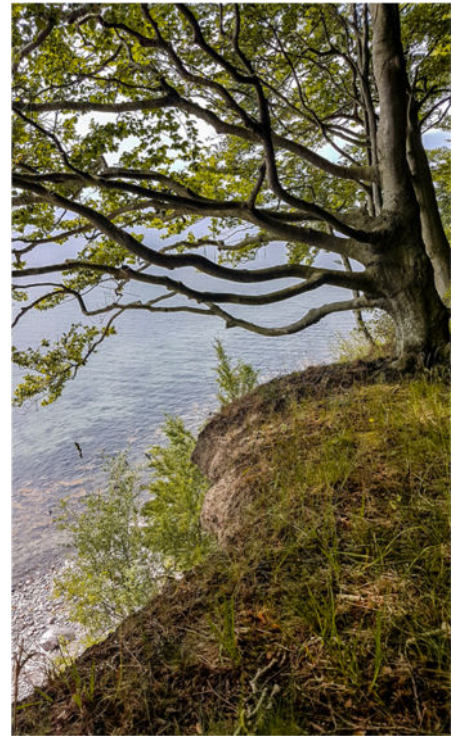


Foto: Dr. Ralf Wiese

Sie habe sonst immer „Mehr“ gewollt, sagt eine Teilnehmerin, aber hier habe sie „Genügsamkeit“ entdeckt. Genug sei das stärkste Argument gegen das Zuviel: Kein Verzicht, sondern so etwas wie Erfüllung.

Die Lesungen unterwegs seien eine gute Ergänzung. Die machen heiter und geben zu denken. Besonders die Insel Alsen sei eine Entdeckung; Wenige Touristen, wunderbare, abwechslungsreiche Ausblicke! Und sie habe, so eine weitere Wahrnehmung, Veränderungen in diesen Tagen auf den Gesichtern der

MitwanderInnen ausgemacht: Entspannter, heiterer als zu Beginn. Jemand schließt, die Begegnung und das Kennenlernen von ihm unbekanntem MitwanderInnen habe ein „hinaus aus der Blase“ der sonstigen Veranstaltungen der Akademie bedeutet.



Foto: Dr. Ralf Wiese

*Abschluss:*

**Die Geschichte der Wolken (1)**

*So wie sie auftauchen, über Nacht  
oder aus heiterem Himmel,  
kann man kaum behaupten,  
dass sie geboren werden.*

*So wie sie unmerklich vergehen,  
haben sie keine Ahnung vom Sterben.  
Ihrer Vergänglichkeit kann sowieso  
keiner das Wasser reichen.*

*Majestätisch einsam und weiß  
steigen sie auf vor seidigem Blau,  
oder drängeln sich aneinander  
wie frierende Tiere, kollektiv  
und dumpf, ballen sich tintig  
zu elektrischen Katastrophen,  
dröhnen, leuchten, ungerührt,  
hageln und schütten sich aus.*

*Dann wieder prahlen sie  
mit eitlen Künsten, verfärben sich,  
öffnen alles, was fest ist, nach.  
Ein Spiel ist ihre Geschichte,  
unblutig, älter als unsre.  
Historiker, Henker und Ärzte  
brauchen sie nicht, kommen aus  
ohne Häuptlinge, ohne Schlachten.*

*Ihre hohen Wanderungen  
sind ruhig und unaufhaltsam.  
Es kümmert sie nichts.  
Wahrscheinlich glauben sie  
an die Auferstehung, gedankenlos  
glücklich wie ich, der ihnen  
auf dem Rücken liegend  
eine Weile lang zusieht.*

Hans Magnus Enzensberger<sup>8</sup>

## **Anhang: Pilgern auf der Grenze**

1. Lange habe er gedacht, so Wolfgang Teichert in seiner Abschlusslecture, *Grenzen* gelten als Relikt des Nationalismus. Wer dagegen weltoffen und progressiv ist, will Grenzen überwinden. Aber so einfach ist es nicht: Das Begehen von Grenzen hat existentielle Bedeutung. Der Gendarmstien (Gendarmenpfad) zwischen Dänemark und Deutschland ist so eine Grenze, wie wir gesehen haben! Wir hätten aber auch erfahren: Alles ginge besser, wenn man mehr ginge (Johann Gottfried Seume (1763–1810)). Es scheint dem Wandern, Flanieren und Pilgern ein "Mehr" anzuhaften, das weltanschaulicher, religiöser oder gesellschaftskritischer Art sein kann.

„Die Seele des Menschen heilt in der respektvollen und gleichwürdigen Begegnung von Mensch zu Mensch.“ Das war und ist eine Grundidee unseres Pilgerns. Denn Pilgern ist eine gute Möglichkeit, die Erfahrung von Begegnung in gegenseitiger Zugewandtheit zu teilen und Rationen für den Alltag mitzunehmen. So war uns dann auch sehr schnell klar: Wir wollten einen Pilgerweg der Begegnung und nicht nur einen der inneren Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit.

2. *Warum Pilgern?* Diese Frage hat sicherlich manche und mancher vorher gestellt. Unser Beitrag sollte sein, ohne Urteil auf Orte, Geschichte, Menschen und Landschaften und auf die Dinge zu schauen, die im Leben von Menschen passieren.

---

<sup>8</sup> H. M. Enzensberger. Die Geschichte der Wolken. Frankfurt am Main, 2003. Seite 133f

Wahrnehmen vor Wertung! Wir hören zu und schauen hin und können in der Geschichte eines Menschen gleichzeitig diesen Menschen vor uns und unsere eigenen Anteile erkennen. So wird jeder Schritt auf einen Menschen zu, zu einem Schritt zu mir selbst.

3. *Verantwortung*, verstanden als unsere antwortende Resonanz, spielte dabei eine große Rolle. Man kann erfahren oder er-gehen, dass meine ganz persönliche Antwort aus meinem Herzen mich nicht trennt, sondern in die Verbundenheit führt. Ich muss nicht länger das tun, was von mir erwartet wird, sondern darf meine ganz eigene Antwort geben und damit meine Verantwortung leben.

4. In Deutschland haben Grenzen keinen guten Klang, weil sie meist mit Stacheldrahtzäunen, Mauern und Wachposten verbunden sind. Deswegen ist der Einsatz für Grenzenlosigkeit beliebter. Auch der post-nationale unregulierte Wirtschaftsverkehr über alle Grenzen hinweg, empfindet Grenzen eher als Hindernisse. Gleichwohl hat zum Beispiel die innereuropäische Grenzenlosigkeit einen Preis: Die Außengrenzen würden mehr gesichert werden. Es gibt bereits eine Agentur (seit 2004) für die „operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen“ (Frontex). Wenn auch Grenzen nur noch selten der vollkommenen eigenen Abschottung (Nord-Korea) dienen, so hätten sie doch immer mehr die Funktion bekommen, Bewegungen ins eigene Land hinein und hinaus zu kontrollieren. Wir haben auch in Krusau dänische Polizisten in einem Wagen sitzen sehen. Und es gibt in den vergangenen Jahren aus Angst vor Terror, Kriminalität und Schmuggel immer mehr befestigte und aufgerüstete Grenzen (Beispiele: Die israelischen Sperranlagen zu Palästina, die mexikanisch-amerikanische Grenze, Indien zu Pakistan, Saudi - Arabien zum Jemen). Man kann sagen: Das Vertrackte an den Grenzen liegt in ihrer Beiderseitigkeit und die ist besonders prekär, wenn etwa arm und reich aneinandergrenzen (Asymmetrie). So ist *Grenze immer eine Linie von Trennung und Berührung*.

5. Der Theologe *Paul Tillich*, der seine *Biographie als „Auf der Grenze“* lebend beschrieben habe, beginnt seine Friedenspreisrede (1962): „Das Dasein auf der Grenze, die Grenzsituation, ist voller Spannung und Bewegung. Sie ist in Wirklichkeit kein Stehen, sondern ein Überschreiten und Zurückkehren, ein Wieder - Zurückkehren und Wieder - Überschreiten, ein Hin und Her, dessen Ziel es ist, ein Drittes jenseits der begrenzten Gebiete zu schaffen, etwas, auf dem man für eine Zeit stehen kann, ohne in einem fest Begrenzten eingeschlossen zu sein.“ Und weiter: „Wen das Schicksal an die Grenze seines Seins geführt, ihn seiner selbst bewusst gemacht hat, der steht vor der Entscheidung, auf das, was er ist, zurückzufallen oder sich selbst zu überschreiten. Jeder Mensch wird dann und wann an die Grenze seines



Seins geführt. Er sieht das andere jenseits seiner selbst, es erscheint ihm als eigene Möglichkeit und erweckt in ihm die Angst des Möglichen“.<sup>9</sup>

6. Das deutsche Wort „Grenze“ ist (so Grimm'sches Wörterbuch) ein Lehnwort aus dem Slawischen. Es wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Deutschorden) übernommen. Es erhält erst im 16. Jahrhundert (besonders bei Luther) allgemeingültige Anwendung als:  
gedachte Linie zur Scheidung von Gebieten,  
als Bezeichnung des Eigentums,  
als Grenzlinie.

Und dann auch im Sinn von Kant: Grenzen (bei ausgedehnten Wesen) setzen immer einen Raum voraus, der außerhalb eines gewissen bestimmten Platzes angetroffen wird und ihn einschließt. Man braucht „Grenze“ dann auch zur Bezeichnung der Grenzen menschlicher Kräfte, namentlich des Erkenntnisvermögens und erst im 19. Jahrhundert entdeckt man die Grenzenlosigkeit als Sehnsucht.

Die Grenze schließt, so ihre moralische Seite, das Gebiet des Rechtmäßigen, Gehörigen, Schicklichen ab.

#### 7. Wie kann man sich zur Grenze verhalten?

- völlige Abschottung nach draußen
- Verlegung der Grenze durch Eroberung des Gebiets jenseits der Grenze.  
Vereinnahmung für das Eigene
- Grenzüberschreitung in touristischer oder Verbraucherhaltung: Die Abwechslung soll Wert und Vorteil des Eigenen schützen.
- Sich ohne Rückversicherung dem Fremden jenseits der Grenze aussetzen.  
Austausch und Dialog. Grenzgänger als Bürger verschiedener Welten.

Wer das Letztere versucht, ahnt zum Beispiel das Jenseits im Diesseits, das Fremde im Vertrauten, den Einbruch von draußen in den normalen Alltag.

Das geschehe bei Anlässen negativer Art, die die „Unvermeidlichkeit und Unaufhebbarkeit der uns begleitenden Lebensrisiken deutlich machen.“ (Henning Luther). Die darin offenbar werdende Verletzlichkeit des Menschen zeigt die Begrenztheit der eigenen Wirkungsmöglichkeit. Es kann aber auch bei positiven Anlässen passieren, etwa beim Anblick des Natur- oder Kunstschönen oder aber im Gelingen wechselseitigen und beglückenden Verstehens in der Liebe. Auf jeden Fall gilt: Am anderen (Menschen) wird unserem „Ich“ seine Grenze bewusst. Man kann

---

<sup>9</sup> <https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/1960-1969/paul-tillich>

sich dann gegen ihn abgrenzen (Sartre) oder aber ihn als zu gestaltende Bereicherung erfahren.

8. *Politische und kulturelle Diskurse* wie der europäische Integrationsprozess, die Globalisierung und das Wiedererstarken der Religion(en), die Debatten über Migration, Integration und Assimilation oder auch die heutigen Geschlechter (Gender)-Diskurse kreisen um bestehende Grenzen, ihre Überwindung oder ihre Verteidigung, um Grenzverschiebungen und die Errichtung neuer Grenzen. „Good fences make good neighbours“, sagt ein englisches Sprichwort.

9. *Grenzen trennen nicht nur, sondern verbinden auch*. Das gilt für die Politik ebenso wie für Wissenschaft, Kunst und Kultur. Jede Form der Kommunikation sei eine Grenzerfahrung im doppelten Sinne des Wortes: Grenzen sind sowohl Thema als auch Bedingung möglicher Kommunikation. Eine noch einmal andere Wendung nimmt unser Thema, wenn es in existentieller Hinsicht – in Anbetracht der letzten Grenze des Lebens - ausgelotet wird. "Grenzkompetenz" traut man der Theologie ja vielfach auf dem Gebiet der "letzten Dinge" zu.

10. *Religion, so kann man sagen, führt an Grenzen und über sie hinaus*. In der Religion kann aufscheinen, dass das, was ist, nicht alles ist. Man verlässt dann zuweilen seinen beschränkten Horizont. Man kann das eingefahrene Verhalten und Denken, das meistens das Fremde und Unangenehme ausgrenzt, überwinden und man gestattet sich, mit Schleiermacher, die Sehnsucht ins Grenzenlose.

11. *Folge für die Biographie: Wir durchlaufen unsere Lebensgeschichte nicht bloß wie einen Lebenszyklus, sondern wir wagten sie an der Grenze oder auf der Grenze zu gestalten in einem Akt riskanter Freiheit: „Religion wäre danach die Kraft zur Überwindung (und Wahrung /w.t) von Grenzen im sozial - kommunikativen Bereich sowie zur erweiternden Bearbeitung von Grenzerfahrungen im existentiellen Lebensverständnis. In jenem Bereich realisiert sie sich als Liebe, in diesem als (existentielle) Freiheit“*.<sup>10</sup>

„Traumzeit“ hieß ein 1978 erschienenes Buch des Ethnologen Hans Peter Duerr. Und sein Untertitel: Auf der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Er schildert darin den ursprünglichen Platz der „Hexe“ (Hagazussa): sie säße auf dem Zaun (Hag), also auf der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Sie sei sozusagen Bürgerin zweier Welten, jeweils die eine durch die andere ergänzend, konfrontierend oder kritisierend. Obwohl, wie der Theologe Henning Luther betont, die Grenze in all ihren

---

<sup>10</sup> Henning Luther: Grenze als Thema und Problem der Praktischen Theologie. In: Religion im Alltag. Gütersloh 1992 Seite 55

Erscheinungsformen kein beliebter Ort sei, hätten wir doch immer wieder mit ihr zu tun und sei es nur dann, wenn wir selber „an unsere Grenzen“ kommen.

12. Am *Bild des Gartens* (auch wenn er Kitsch enthalten hat) und seinem Zaun sehe man *die Doppelbedeutung der Grenze* deutlich. Es brauche für jede Kulturentwicklung einen von der Wildnis abgegrenzten Raum, der erst die formlose Weite der Erde strukturiere. Man braucht einen umschlossenen Raum (zuerst den Mutterbauch), um wachsen zu können. Unser Verlangen nach Paradiesgärten sei vielleicht das Verlangen danach, das Leben nicht in der endlosen Weite subjektiver Beliebigkeiten führen zu müssen, sondern eingebunden zu sein in eine überschaubare Mitwelt. Jeder Garten sei darum so etwas wie eine Wiederholung von Schöpfung. Die schöpferische Tat brauche Schutz, Pflege und Geborgenheit. Darum finden wir am Anfang immer auch einen Zaun. Dass dann einige Grenzgänger oben auf dem Zaun sitzen, macht die menschliche Möglichkeit aus, die Schöpfung mit zu gestalten. Grenzgänger leben gefährlich, weil sie oft von denen beneidet werden, die es nicht gewagt haben, an die Grenze oder – zuweilen sogar – über die Grenze gegangen zu sein (Beispiel Jesus von Nazareth). Wenn Menschen dabei die Grenzen des Humanum (Genmanipulation, Eingriffe ins Erbgut etc.) verletzen, müssen sie die Folgen tragen. Grenzen also appellieren auch an unsere Verantwortung.

### 13. Zusammenfassung:

- Grenzenlosigkeit, so unser Gespräch, sei vielleicht eine Utopie, aber nicht lebbar.
- Alle Systeme, eben auch die physikalischen, seien ohne Grenzen nicht existenzfähig.
- Vielleicht aber müsse man im Umgang mit der Grenze „elastischer“ sein. Wenn auch Grenzen Lebensbedingungen geordneten Lebens seien, so sind sie doch auch irgendwann einmal entstanden. Sie haben eine Genese und eben auch einen Verfall. Deshalb muss man situativ Grenzen immer wieder elastisch ausloten.
- Der Hinweis auf den Regenbogen zeige in der religiösen Deutung ja auch, dass der Mächtigere (Gott) sich selbst (in einem Bund) Grenzen setze. Die Flüchtigkeit des Regenbogens und seine Zeitbegrenzung könne dazu genutzt werden, selber zu sehen, wo man steht und wo man hinwolle.
- Grenzen seien auch überschritten, wo die Beteiligten ihnen zugefügtes Unrecht nicht einfach gesühnt oder gar gerächt, sondern „vergeben“ hätten. Vergebung als Aufhebung der Grenze, dass einmal Geschehenes für immer so bleiben müsse.